

NATUR, MENSCH UND GESCHICHTE

W. E. Heistermann, Berlin

I.

Natur, Mensch und Geschichte erscheinen in gegenständlichen Bereichen und Prozesszusammenhängen, zu denen jeder unmittelbare Beziehungen zu haben glaubt und in der unmittelbaren Berührung zugleich ein unmittelbares Wissen. Sollte es daher nicht ein günstiger Weg sein, dieses jeweilige unmittelbare Wissen in der Thematik zur Entfaltung und Klärung zu bringen? Die Gangbarkeit dieses Weges kann nicht bestritten werden; ihn zu gehen, hiesse aber zugleich mit der Entfaltung der Problematik von vorne zu beginnen, ohne das Kontinuum des philosophischen und wissenschaftlichen Denkens fruchtbar werden zu lassen. Da man sich in Wirklichkeit diesem Kontinuum durch keine "ideierende Reduktion" entziehen kann, da jede Reduktion nur im Kontinuum des Denkens möglich ist, soll man die Vermittlung der wissenschaftlichen Tradition bewusst übernehmen, um von dieser Basis aus in das zum Problem gewordene Gegenstandsfeld zu finden. Dann wird man mit Sicherheit einen Schritt vorwärtsgen und das Kontinuum des Gedankens fortführen.

Im Laufe der Wissenschaftsgeschichte haben sich durch die mehr und mehr spezialisierten Methoden der Gegenstandsbefragung und der vertieften Erforschung der Beziehungen innerhalb der Realitätsbezirke die befragten Gegenstände selbst immer profilierter herausgehoben, da die jeweiligen Methoden immer auch eine Gegenstandsanpassung bedeuten. Die Dialektik von Methode und Gegenstand hat die epistemologische Besinnung dazu geführt, den Bereich der Realwissenschaften in zwei grosse Bezirke einzuteilen: Natur und Geisteswissenschaften.

Der Ausgang vom Gegenstandsfeld, das forschend befragt und von Methoden, die das forschende Fragen steuern, wird in dieser Gliederung in gleicher Weise wirksam. Dabei mag vorläufig unter Natur alles das verstanden werden, was in seiner Seinsweise unabhängig vom bewussten

Willen und Eingriff des Menschen besteht. Dann umfasst der Bereich des Geistes solche Gebilde, die der bewusst gesteuerten Tätigkeit des Menschen ihr Dasein verdanken und die ihre jeweilige Realität nur im geistig reproduktiven Vollzug zurückgewinnen, wie das zum Beispiel an Gebilden der Dichtung eindeutig sichtbar wird. Gegenstand der Geisteswissenschaften sind daher die Produkte bewussten menschlichen Handelns und dieses Handeln selbst. Doch scheint der Begriff der geistigen Welt weniger eindeutig zu sein als der Begriff der Natur. Das zeigt sich schon darin, dass man von anderen methodologischen Gesichtspunkten aus zu anderen Einteilungen gelangt ist, die den Terminus "Geisteswissenschaften" durch einen anderen zu ersetzen versuchen. So stellt Wilhelm Windelband dem nomothetischen Verfahren der Naturwissenschaften das idiographische der Geisteswissenschaften gegenüber und entschied sich für die Einteilung in Gesetzeswissenschaften und Geschichtswissenschaften. Heinrich Rickert sprach von der generalisierenden Begriffsbildung der Naturwissenschaften und der individualisierenden der Geisteswissenschaften und gliederte den Bereich der Realwissenschaften diesen Methoden entsprechend in Natur- und Kulturwissenschaften. Beide stimmen in der Auffassung überein, dass es der geisteswissenschaftlichen Forschung in erster Linie um die individuelle Einmaligkeit gehe, so dass Georg Simmel behaupten konnte, es gehe in den Geschichtswissenschaften darum, das "individuelle Gesetz" zu erforschen. Wilhelm Diltheys exegetischer Methodenbegriff des Verstehens führte zur Unterscheidung der erklärenden Naturwissenschaften von den sinnverstehenden Geisteswissenschaften.

Wir wissen heute, dass nur von der Methode her eine eindeutige Alternativabgrenzung im Bereiche der Realwissenschaften nicht möglich ist. So sind die verschiedenen Methoden zweifellos auch durch verschiedene Denkstile bestimmt, in denen als determinierende Bedingungen neben persönlichkeitsstrukturellen auch zeitgeschichtlich bestimmte und sachgebundene Momente auftauchen. So lassen sich von der ursprünglichen Gegenstandsanschauung und Weltattitüde her zwei Denkstile unterscheiden, die man als analytisch-additiv und ganzheitlich-zergliedernd bezeichnen kann. Dem analytisch-additiven Denkgebaren erscheinen die Weltinhalte ursprünglich als Aggregate und Summen, die in ihre Elemente zu zerlegen sind, um sie dann aus diesen wieder aufzubauen (z.B. Elementenpsychologie). Das ganzheitlich-zergliedernde Denkverfahren geht von der Konzeption aus, dass die Weltinhalte Ganzheiten, Gestalten, Sinnorganismen und Strukturen darstellen, die sich durch die Addition ihrer Teile nicht erfassen lassen. Diese Gebilde kön-

nen nur deskriptiv-zergliedernd und den Gesamtsinn verstehend erfasst werden (z.B. Gestaltpsychologie). An die Stelle der Sukzessionskausalität als Grundkategorie des analytisch-additiven Verfahrens tritt hier die sogenannte Ganzheitskausalität.

Es ist zwar richtig, dass die mathematischen Naturwissenschaften weitgehend abstrahierend, nomothetisch und generalisierend verfahren, denn sie sind bemüht, die befragte Gegenständlichkeit auf quantitative Verhältnisse zu reduzieren, die durch Zahlen und Zahlenrelationen ausdrückbar sind. Ihr Weg führt von der Qualität über die Quantität zum Mass. Dabei stellt die Achse des naturwissenschaftlichen Vorgehens im allgemeinen das durch Hypothesen gesteuerte Experiment dar. Ihm gegenüber verfahren die Geisteswissenschaften vorwiegend deskriptiv-determinierend, ideographisch-idealisiert und kontemplativ—sinnverstehend. Qualitäten, Gestalten und auf Werte hin orientierte Strukturzusammenhänge sind ihre Gegenständlichkeit, die sich der Erfassung durch Zahlenverhältnisse eindeutig zu entziehen scheinen. Als die Achse ihres Vorgehens fungiert nicht das Experiment, sondern in erster Linie die Interpretation. Wo aber bleiben in dieser methodologisch motivierten Einteilung die nicht eindeutig mathematisierbaren Naturwissenschaften wie die Biologie und das Grenzgebiet der Geisteswissenschaften — die Psychologie? Die Methodologie treibt aus dieser ungeklärten Sachlage heraus zur Sache zurück, die sich in den Einteilungen als Natur auf der einen, als Geist, Kultur oder Geschichte auf der anderen Seite bemerkbar macht.

II.

Die zeitgeschichtliche Lage ist durch ein weltumspannendes Unbehagen gekennzeichnet. Menschen und Völker leben in einem globalen Grauen, das subjektiv in einer verzweifelten Daseinsangst zum Ausdruck kommt. Diese Welt scheint durch bare Sinnlosigkeit beherrscht zu werden. Es drängt sich die Frage auf, ob etwa die Natur als Trägerin dieses Sinnlosigkeitsphänomens abgestempelt werden kann. Die Antwort kann offenbar nur verneinend ausfallen, und in der Verneinung wird simultan ein anderer Bereich gesetzt, der von der Natur verschieden sein muss. Denn die Jahreszeiten kommen und gehen wie eh und je, die Sonne vollzieht ihren Lauf, Gestalten des Lebens wachsen, blühen, gedeihen, vergehen und erzeugen sich im Vergehen. Die Natur zeigt sich gleichgültig gegen die allgemeine Weltverwandlung und Unsicherheit. Sie geht ihren Weg und im Gehen dieses Weges scheint sich ihr Sinn zu er-

füllen. Von Zeit zu Zeit ereignen sich auch in ihren Bereichen Katastrophen, die das nahtlose Kontinuum unterbrechen, doch bilden sie im Gesamthaushalt der Natur kaum nennenswerte Störungen. Dem Menschen sind sie in erster Linie als gegenwärtiges Ereignis furchtbar. Die Möglichkeit künftigen Eintretens von Katastrophen sind kaum Gegenstand aktueller Angst. Man erforscht die Ursachen solcher Ereignisse und schafft mit ihrer Erkenntnis die Bedingungen der Möglichkeit ihrer Vermeidbarkeit.

Ganz anders verhält sich der Mensch Katastrophen anderer Art gegenüber, wie Kriegen, Inflationen, Revolutionen und sozialem Elend. Schon in der forschenden Betrachtung solcher Ereignisse zeigen sich wesentliche Unterschiede. Wohl fragt man auch hier nach den Ursachen, aber es schwindet zugleich die Distanz der reinen Forschung, die Teilnahmslosigkeit des objektivierenden Erkennens. Katastrophen dieser Art werden als vermeidbare Sinnlosigkeiten angesehen. Die Ursache verwandelt sich in Schuld, die Forschung in Kritik unter Maßstäben und die Erkenntnis in anklagende Forderung. Die Katastrophe erscheint als Krise. Man darf wohl a limine behaupten, dass sich Katastrophen im eigentlichen Sinne nur in der Natur ereignen können, und dass die "Krise" offensichtlich einer anderen Dimension angehört. Der Terminus "Krise", ein Wort griechischer Herkunft, deutet auf Grund seines ursprünglichen Sinnes auf das Wesen dieser anderen Dimension: Krisis bedeutet soviel wie Entscheidung, Unterscheidung, Urteil, Gerechtigkeit und Strafe; "krinein"-kämpfen, sich messen, deuten, anklagen und richterlich urteilen. Die Krise als Ereignis zieht eine starke subjektive Anteilnahme auf sich; selbst der Nichtbetroffene kann das subjektive Dabeisein nicht ausschalten. Krisen gehören also offenbar einem anderen Bereich als die Naturkatastrophen an. Sie stehen unter der Kategorie einer prinzipiell gesollten und geforderten Vermeidbarkeit. Die Aetiologie der "Krise" impliziert die Möglichkeit des Auch-anders-könnens. Die bloße Erkenntnis zureichender Ursachen und Gründe krisenhaften Geschehens entlastet nicht von der Schuld. Das menschliche Tun und Unterlassen erscheint nicht als ein Vollzug blinder Notwendigkeit, sondern als zu-rechenbare Urheberschaft. Krisen sind nicht Störungen menschlicher Ordnungen, die an ihrer unteren Grenze, der Natur, erscheinen, sondern es handelt sich um Störungen innerhalb der Ordnung selbst. Vorgreifend kann man sagen: Katastrophen sind Ereignisse innerhalb der Natur und Krisen Fakten der geschichtlichen Welt, akzentuierte Ereignisse des historischen Seins. So entfaltet und präzisiert sich die Aufgabe, das natürliche Geschehen in seiner wesentlichen Differenz vom geschichtlichen

Prozess durch unterscheidende kategoriale Merkmale zu bestimmen. Und zweifellos kann eine Anzahl von Momenten aufgezeigt werden, die den Unterschied von Natur und Geist als wesentlich begründet erscheinen lassen.

Naturvorgänge erweisen sich vorwiegend als räumhaftes Geschehen; das Raumhafte ist übergeordnet, und das Zeitliche an ihnen lässt sich räumlich darstellen und mathematisch erfassen. Oft steht die Zeit gleichsam still. Das zeigt sich vor allen Dingen an der Unmittelbarkeit der Vorgänge innerhalb der lebendigen Natur. Die Wachstumsprozesse sind als Bewegung ohne Hilfsmittel nicht wahrnehmbar. Der Raum erscheint als qualitative Bestimmung. So erweist sich die Pflanze als vom Ort abhängig, an dem sie verwurzelt ist und an dem sie gedeiht. Der Zeit kommt bei organischen Wachstumsprozessen lediglich zufällige und quantitative Bedeutung zu. Man spricht deshalb mit Recht vom Lebensraum aussermenschlichen Seins und nicht vom Zeitalter. Zeitalter gehört in die Dimension der Geschichte. Man sollte sogar auf den Ausdruck "Umwelt" bei Tieren verzichten. Der Weltbegriff gehört in jeder Form zum Sein des Menschen. Das bestätigt auch der Wortsinn von "Welt" = Mannesalter.

Der Umfang des natürlichen Geschehens ist weder räumlich noch zeitlich abschreibbar. Es reicht von den subatomaren Vorgängen bis zu den Bewegungen und Veränderungen der Gestirne und Himmelsysteme. Der Bereich der Natur ist weder durch einen regressus in infinitum noch durch einen regressus in indefinitum eingrenzbar. Der in sich geschlungene Kreis zeigt sich als die beherrschende Form ihrer Verläufe. Der Same bringt in seiner Entfaltung als Pflanze wieder Samen hervor, Tag und Nacht folgen einander, die Jahreszeiten bilden einen ewigen Kreislauf, das Tier reproduziert sich immer wieder als Tier derselben Art, so wie aus einer Buchecker immer wieder eine Buche entsteht. Die Natur zeigt in dieser Hinsicht eine gewisse Phantasielosigkeit. Es offenbart sich die Zeit als ein blosses Quantum, ein homogenes Nacheinander; der Ort bestimmt ihre Plastizität, der Raum ist qualitativ. Die Zeitstufen - Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft - entbehren hier jedes Sinnes. Naturhafte Existenz ist immer nur gegenwärtiges Sein.

Ein ganz anderes Verhältnis hat das geschichtliche Geschehen zur Zeit. Es erscheint in erster Linie als zeitlicher, und zwar als ein qualitativ zeitlicher Vorgang. Die Zeit ist ein produktives Moment. Die durch Raumstrecken darstellbare und mathematisierte Zeit erscheint hier nur noch als ein Substrat der Orientierung im Nacheinander des Geschehens.

Historische Zeit ist in ihren einzelnen Momenten qualitativ bestimmt als Möglichkeit nicht prädestinierter Entscheidung. Das Zeitproblem gerät hier in Nachbarschaft des Problems der Freiheit. Die Zeitstufen verlangen eine anthropologische Reduktion, durch die erst ihr eigentlicher Sinn enthüllt werden kann. Eben weil historische Zeit produktiv ist, kann das in ihr sich Erzeugende nicht im Experiment wiederholt werden. Cäsar am Rubikon ist eine einmalige unwiederholbare Situation, die nicht experimentell verifiziert, sondern nur erinnernd interpretiert werden kann. So erweist sich der Raum in der Geschichte als eine qualitativ indifferente und bloss quantitative Bestimmung historischer Zeitalter. Es ist eben nicht zufällig, dass der Raum als Kategorie im Übergang vom organischen Sein zum Bewusstsein seine Gültigkeit einbüsst.

Im Gegensatz zum Naturgeschehen sind Bereich und Umfang geschichtlichen Seins nicht unendlich, sondern eingeschränkt und beschränkt auf die Welt des Menschen. Das Sein des Menschen ist nicht mehr als ein winziges Stäubchen im Meere der räumlichen und zeitlichen Unendlichkeit in extensiver Bedeutung. Mag für den Menschen die extensive Unendlichkeit ihre Bedeutung verlieren (das kontrollierbare Wissen um den Menschen beschränkt sich auf 5 000 bis 6 000 Jahre, seine hypothetische Vorgeschichte auf 500 000 bis 1 000 000 Jahre), dafür stellt die intensive Unendlichkeit das eigentliche Wunder der menschlichen Natur dar. Das ist nicht besser als durch den Ausspruch Heraklits "Der Seele Grenzen kannst du nicht ausmessen, auch wenn du gehst und jede Strasse abwanderst, so tief ist ihr Sinn" zum Ausdruck zu bringen.

Es ist relevant, dass der Mensch im Mittelpunkt der Geschichte steht. Ist es aber begründet, Natur und Geschichte durch qualitative Momente zu unterscheiden, so muss der Mensch, sich von allem Seienden unterscheidend, aus den natürlichen Zusammenhängen heraustreten. Zwar ist auch er als Lebendiges unter Lebendigem auf alles angewiesen, was Leben möglich macht. Er unterliegt als Naturwesen der allgemeinen Naturgesetzlichkeit, dem Entstehen und Vergehen, Geburt, Wachsen und Tod. Es wurde schon hervorgehoben, dass sich die Natur in ihrer Prozesshaftigkeit durch eine gewisse Phantasielosigkeit auszeichnet. Im Vordergrund stehen Wiederholungen auf Grund der Vererbung. Den Primat hat stets die Gattung. Durch Instinkt, der gleichsam wie ein automatisiertes Artgedächtnis funktioniert, wird erbgesetzlich die Anpassung an einen vorgegebenen Lebensraum gewährleistet. Das Dasein von Pflanzen und Tieren ist in dieser Weise eindeutig determiniert. Die Prozesshaftigkeit der Natur erschöpft sich in einem "Immer-wieder-von-vorn-

anfangen". Im beschränkten Masse hat auch der Mensch an jenen Momenten Anteil, aber es ist evident, dass die Natur sein jeweiliges Dasein nicht gattungsgesetzlich durch Vererbung bestimmt hat. Da die Vererbung bei ihm nicht im Vordergrund steht, fängt er auch nicht immer wieder von vorne an, bestimmt durch ein Artgedächtnis gemäss der phantasielosen Wiederholung der Natur. Als Macht und Ordnung tritt die Tradition mit ihren Inhalten in sein Dasein ein, unter denen der Sprache eine besondere Bedeutung zukommt. Auch hier erscheint die Wiederholung, aber nicht auf Grund von Vererbung und wiederholender Nachahmung, sondern als Lernprozess, der in sich dialektisch gegliedert ist in Aufnahme, Aneignung und Fortbildung des Tradierten.

Die individuelle Einmaligkeit der menschlichen Existenz bekommt vor der Gattung einen sonst im Reiche des Lebendigen nicht bekannten Vorrang. Der Mensch als Einzelexemplar ist weniger ein Produkt der Natur als ein Werk eigener Anstrengung und Formgebung. Seine sprichwörtliche Nacktheit, als Mangelerscheinung gedeutet, verdeckt die eigentliche Vorzugsstellung, die er genießt. Einmal besagt dieses Bild, dass er nicht erbgesetzlich auf einen Lebensraum präterminativ abgestimmt ist; die wesentliche Bedeutung des Bildes der Nacktheit liegt in der Plastizität der menschlichen Natur. Dabei muss dieser Begriff dialektisch verstanden werden. Der Mensch ist nicht nur imstande, Formen aufzunehmen, also bildsam zu sein - diese Beschaffenheit kommt in viel höherem Grade der anorganischen Materie zu-, sondern er kann sich selbst Formen geben. Noch wichtiger aber ist es, dass er die gegebene Form wieder zurücknehmen und aufgeben kann. In mythischer Sprache versucht man diesem Faktum durch die Rede von der Wiedergeburt Ausdruck zu verleihen.

Der Mensch besitzt lernendes Bewusstsein und frei formende Aktivität, die die Natur in Kultur verwandelt und Kultur wiederum tradiert, verwandelt und in dynamischer Bewegung erhält. Das Lernen selbst ist ein Prozess der Aneignung der Mittel für den Daseinskampf. Erziehung und Übung stehen im Vordergrund, an die Stelle des Instinktes tritt der Wille, auf Grund dessen die Natur, soweit sie nicht lebensdienlich ist, in lebensdienliche Bezüge verwandelt wird. Das Tier lernt weder gehen, noch schwimmen, noch fliegen. Alle diese Tätigkeiten hängen als Erfolg am organischen Wachstum. Der Mensch muss das Primitivste lernen. Tradition und frei formende Aktivität zeichnen ihn aus. Tradiert wird die Kultur. Die Kultur ist seine Welt und diese Welt ist ein Kunstprodukt, ein Erkämpftes, Erarbeitetes und Geformtes, nicht ein biologisch

Vererbtes. Würde man diesen Gedanken folgerichtig durchführen und einseitig betonen, wie das in der zeitgenössischen Anthropologie geschehen ist, dann wäre die Geschichte als Geschehen im Bereich des menschlichen Seins der Prozess der Herstellung der Mittel im Kampf um die Selbstbehauptung. Eingeengt auf Technik und Produktionsweise stellte die Geschichte zweifellos eine recht langweilige Angelegenheit dar, da wesentliche Veränderungen bis zum Jahre 1800 kaum feststellbar sind. Der Verkehr z.B. erfolgte bis zu dieser Zeit vornehmlich durch Ruder, Segel, Pferd und Wagen. Erst nach 1800 erfolgte ein jäher Anstieg. Unbestritten liegt in dieser Entwicklung der Naturbeherrschung ein wesentliches Moment der Problematik der Zeit. Man spricht von der Dämonie der Technik, die zu gleicher Zeit eine Dämonie der Kunstfertigkeit manifestiert, die Prometheus einst den Göttern stahl, um sie dem Menschen für seinen spezifischen Daseinskampf zum Geschenk zu machen. Fast scheint dieser Diebstahl durch seine Folgen sich erst jetzt an den Menschen zu rächen; ist es doch, als ob die Qualen des gefesselten Prometheus noch vor dem Menschengeschlecht lägen. Doch stimmt die Gleichung: Technik gleich Kultur? Der Mensch dürfte sich wertmässig kaum dadurch vom Tiere unterscheiden, dass er durch Leistungen der Intelligenz die Selbstbehauptung im Lebenskampf mehr oder weniger gut ins Werk setzt, als es dem Tiere ohne besondere Verstandeshilfen instinktmässig gelingt. Es ist zweckmässig, sich an dieser Stelle noch einmal die unterscheidende Bedeutung von Katastrophe und Krise zu vergegenwärtigen. Mögen Krisen und Kriege durch Macht-, Geltungs-, Lust- und Besitzstreben auch zureichend motiviert und verursacht sein, so schweigt darum nicht die Kritik. Geschichtliches Geschehen soll eben kein Resultat einer blinden Triebdynamik darstellen, d.h. kein blosses fieri wie die Naturvorgänge, sondern ein "agere" sein. Der Mensch soll Triebe nicht nur zu Antrieben machen, sondern als Mensch erwartet man vom Menschen, dass er sich den zu Antrieben gewordenen Trieben und Strebungen nicht willenlos ausliefert, sondern sich in seinem Handeln gleichsam triebfrei determinieren kann. Er ist der Dynamik jener Triebe nicht willenlos, d.h. entscheidungslos ausgeliefert. Kant sprach von der Weigerung, Hegel von der Hemmung, in der modernen Anthropologie spricht man von Vertagung und Verdrängung des Triebes. Man nennt den Menschen auch wohl den Triebverneiner oder den Asketen des Lebens. Diese Distanzierung kann aus raffinierter List erfolgen, im Endergebnis ein Maximum an Macht und Lust zu erreichen, es muss indessen nicht so sein. Das Wesentliche besteht darin, dass der Mensch sich von seinen unmittelbaren Trieben und Interessen distanzieren kann,

sie sozusagen suspendiert. Diese Abhebung und Suspension scheint nur möglich zu sein, wenn Einwirkungen aus einer anderen, triebfernen Dimension erfolgen können. Es ist bezeichnend, dass nicht einmal die naturalistische Psychologie Sigmund Freuds ohne die Instanz des Überichs auskommt, wenn sie auch entsprechend seiner Grundtendenz soziologisch verzeichnet wird.

Im Bereich der Geschichte spricht man von gerechten Kriegen und Kreuzzügen, von Verrat und Vertragsbruch. Man motiviert und rechtfertigt geschichtliches Tun als Kampf für Zeitentrücktes oder als Verteidigung zeitenthobener Interessen. Man kämpft für Humanität und Gerechtigkeit, für Fortschritt in der Gesittung der Völker, für die Verwirklichung absoluter Werte, für Wahrheit, Freiheit und Frieden. Wie und wo kommt dieses Zeitentrückte zur Darstellung? Es kann nichts Daseiendes sein, das in dem Koordinatensystem von Raum und Zeit einen fixierten Platz besäße. In der Kunst spricht man vom interesselosen, d.h. triebfernen Wohlgefallen. In der Geschichte kann es virtuelle Darstellung nur im handelnden Leben erfahren, und hier begegnen wir von alters her der Unterscheidung zwischen technischer Intelligenz und sittlicher Vernunft. Durch diesen Unterschied wird eine Instanz zum Ausdruck gebracht, die mehr ist als Leben und Lebensstreit im Sinne des Kampfes ums Dasein, ja, die mehr ist als der Mensch. Der Horizontalen des Naturgeschehens tritt die Vertikale der Wertberührung gegenüber, aber diese Berührung findet eben im Menschen statt. In ihm schneiden sich die Horizontale und Vertikale. In der religiösen Erfahrung wird die zeitüberlegene und zeitlose Instanz durch "Gott" symbolisiert. In säkularisierter Sprache wird von einer Region zeitentrückter Gehalte gesprochen. Da der Mensch sich von diesen Gehalten ansprechen lassen kann, ihrer inne wird, hat er Ethos. Man könnte auf Grund dieser Überlegungen zu folgender Bereichsdifferenzierung kommen: 1) der Raum der Natur; ihr entspricht die biologische Existenz, gesteuert durch den Instinkt, 2) das Reich der Kultur, ihr entspricht die technisch-rationale Existenz, begabt mit Verstand und Wille, und 3) das Reich der zeitentrückten Wesenheiten, der Werte und Ideen. Ihnen entspricht die geistige Existenz, der die Vernunft zugeordnet ist, die die Werte als Anspruch und Forderung vernimmt. Sie fungieren als Mass ihres Fühlens, Denkens und Tuns; daher trägt sie Verantwortung und Schuld. Als Träger der Vernunft kommt dem Menschen Persönlichkeit und Ethos zu. Individualität hat jedes Einzelding, denn sie resultiert aus natürlichen Differentiationsprozessen. Das Ethos, der Kern des personalen Seins, betrifft eine Haltung, die im Vermögen der Freiheit wurzelt und darum durch die

Kategorien Verdienst, Zurechnung und Verantwortung bestimmt wird. Da es eine Entscheidung für oder gegen das von der Vernunft Erfasste gibt, z.B. gegen die Gerechtigkeit, liegt in der Persönlichkeit das dynamische Moment, das den Geschichtsprozess durchdringt. Hier gibt es Sieg oder Versagen unter dem Massstab des zeitlos Gültigen. In der Natur sind Weg und Sinn identisch; aus der Haselnuss wird nie ein Lindenbaum, sondern immer wieder ein Haselstrauch. Nur in der Geschichte gibt es im eigentlichen Sinne das Novum, das Neue, das Unwiederholbare. Hier allein gibt es im eingeschränkten Sinne Schöpfung. Der Mensch muss den Sinn suchen und erfassen, die Wege der Verwirklichung ausfindig machen. Die Geschichte stellt insofern die Summe der Versuche dar, einen sinnvollen Weg zu entdecken, zugleich aber auch die Summe der Erfahrung des Scheiterns und des Gelingens bei der Lösung dieser Aufgabe. Allein aus der Stellung des Menschen als Schnittpunkt von zwei oder mehr Dimensionen wird die kritisch-beurteilende Haltung gegenüber historischen Ereignissen sinnvoll und verständlich, weil nur sie die Frage nach Verantwortung und Schuld offen lässt. Die Geschichte bleibt und zeigt sich als der Boden der Freiheit zum Guten oder zum Bösen, zum Wertvollen oder zum Wertwidrigen. Sollte etwa die gegenwärtige geschichtliche Daseinsnot darin liegen, dass der Mensch die Freiheit der Entscheidung aufgegeben hat oder dass sich die Menschheit zum Bösen entschied? Bevor man so beschaffene Urteile fällt, sollte man sich jene Tatsache ins Bewusstsein zurückrufen, dass viele Generationen von ihrer Gegenwart als dem Zeitalter der vollendeten Sündhaftigkeit sprachen. Es scheinen der geforderte Weg zur Verwirklichung zeitentrückter Werte und die Notwendigkeit historischen Geschehens in Widerspruch zu geraten. Weg und Notwendigkeit geschichtlichen Geschehens untersucht die Wissenschaft von der Geschichte; über Ursprung und Ziel der Geschichte meditiert die Metaphysik. Richtet die Geschichtsmetaphysik ihren Blick auf das Ende, das Eschaton, die Zukunft, so die Geschichtswissenschaft auf das Gewesene, die Vergangenheit. Der Mensch jedoch steht jeweilig zwischen Vergangenheit und Zukunft in der Entscheidung heischenden Situation.

III.

Die philosophische Forschung hat sich seit langem bemüht, eine Reihe von Fragen zu beantworten, die sich auf das Problem der Geschichte beziehen. Leider hat sie es als Metaphysik der Geschichte nur

zu oft an der kritischen Besinnung fehlen lassen und durch voreilige Antworten und leichtfertige Konstruktionen den eigentlichen Horizont des Fragens verschleiert. Folgende Fragen stellen sich dem forschenden Bewusstsein: Strömt geschichtliches Geschehen blind und ziellos dahin? Herrscht in der Geschichte der Zufall oder die Notwendigkeit? Wird der Geschichtsprozess in seiner Gesamtheit durch eine übergreifende Intelligenz oder Vernunft in seinem Verlauf gelenkt und prädestiniert? Wird der Geschichtsverlauf durch freie Willensentschlüsse entscheidend mitbestimmt? Sind Kollektiva oder Individuen die bestimmenden Träger der Geschichte? Ist Geschichte wertgetränktes und wertbezogenes Geschehen? Sind historische Prozesse solche der Wertverwirklichung? In welchen Formen verlaufen geschichtliche Prozesse? Was lässt sich über Ursprung und Ziel der Geschichte aussagen? Gibt es eine Weltgeschichte?

Die Beantwortung solcher Fragen geht nicht darin auf, nur eine esoterische Angelegenheit der Philosophie zu sein. Sie zeigt sich von eminent praktischer Bedeutung nicht nur für das politische Leben, sondern auch für die Praxis der Geschichtswissenschaft. Jeder Historiker arbeitet unter Voraussetzungen, die Antworten auf jene Fragen darstellen, ob er sich dieser Tatsache bewusst ist oder nicht. Jeder steht im Banne einer latenten oder bewussten Geschichtsmetaphysik.

Eine Antwort auf die Frage nach dem Ursprung der Geschichte impliziert gewöhnlich auch eine Antwort nach ihrem Sinn und ihrem Ziel. Der alttestamentliche Mythos vom Sündenfall scheint die abendländische Geschichtsmetaphysik weitgehend beeinflusst zu haben. Er bringt eine doppelte Emanzipation des Menschen zum Ausdruck: einmal emanzipiert der Mensch sich von der Natur, die Unschuld des Naturzustandes findet ein unwiderrufliches Ende; aber zugleich emanzipiert er sich von Gott, denn er verliert die Unschuld der Natur und büsst die Geborgenheit des Paradieses ein, weil er sich gegen ein Verbot Gottes vergeht, also von ihm abfällt. So steht er - soll man sagen: durch einen Akt der Freiheit? - zwischen Natur und Gott. Er ist durch den Sündenfall das aus der Reihe tanzende Tier geworden, das auch durch den Willen Gottes nicht mehr gebunden ist. Hier beginnt die Geschichte als ein spezifisches Faktum der menschlichen Welt und sie beginnt mit der Schuld, die auf der Folie der Erkenntnis von gut und böse erscheint. Sollte der Sinn des Geschichtsprozesses sich nicht etwa in der Aufhebung der Schuld erfüllen? Der erste Akt des Menschen als Mensch, der ein Akt der Freiheit war, bestand darin, sich gegen Gott zu entscheiden,

d.h. in nicht religiöser Ausdrucksweise gegen das Ewige, Wahre und Gute. Sollte der zweite Schritt des Menschen nicht darin bestehen können, sich für das zu entscheiden, was der existierende Gott wollen müsste, ohne den Glauben an die Existenz Gottes zu einer *condicio sine qua non* der Gültigkeit einer positiven Entscheidung des Menschen zu machen? Tatsächlich beantworten die meisten Universalkonzeptionen der Geschichte die Frage nach ihrem Ziel und Ende in dem Sinne, dass sie die Aufhebung der Schuld, die Auslöschung des Widerstreites bedeute und die Wiederherstellung der Harmonie des Urzustandes. Da erscheint als Endzustand: die *civitas dei* als endgültige Realisation des Heiles und der Erlösung durch ihren Sieg über die *civitas diaboli*; oder als Weltstaat, in dem der ewige Friede herrscht; oder auch als Zeitalter der Herrschaft der Vernunft, als des Gipfelpunktes des Progresses im Bewusstsein der Freiheit; oder als klassenlose Gesellschaft, in der es keine Herrschaft des Menschen über Menschen mehr geben soll, sondern nur noch eine Verwaltung von Sachen.

Nun bildet der Weg zwischen Ur- und Endzustand die eigentliche Geschichte. In diesen Konzeptionen jedoch besteht der Sinn der Geschichte im Grunde darin, sich selbst als Geschichte aufzuheben. Wie aber sieht der Weg zwischen Urzustand und erreichtem Ziel und Ende aus? Wird ein Endziel angenommen, muss der Prozess nach einem verborgenen Plan verlaufen, wenn er sein Ziel erreichen soll. Das Eschaton orientiert und steuert als *vis a fronte* die Epochen und Ereignisse zu sich hin. Man hat eine Fülle von spezifisch historischen Prozess- und Entwicklungsformen entworfen. Man spricht von einem gleichförmigen Verlauf, in dem sich der Gesamtplan langsam entfaltet, wie "geprägte Form, die lebend sich entwickelt". Oder man glaubt, einen kontinuierlichen Anstieg im Sinne einer schöpferischen Entwicklung konstatieren zu können, in der sich die Traditionen von Zeitalter zu Zeitalter stetig durch Neuerungen bereichern. Man spricht von einem Anstieg in Stufen: jede Stufe transformiert sich in die nächste, jede Kultur wird eine neue durch die Assimilation der vorhergehenden. Oder der Anstieg vollzieht sich im Widerstreit, wo der Widerstreit gemäss der verschiedenen Herkunft und Beschaffenheit der Antithesen entweder dialektische, antagonistische oder revolutionäre Formen zeigen kann. Man spricht von wellenförmigen Verläufen, wo die Entwicklung zuweilen auf Abwege gerät, oder auch von der Form der Spirale. Die kreisförmige Gestalt der Geschichtsprozesse stellt im eigentlichen Sinne keine besondere Form dar, da hier der Endzustand durch den Umschlag in einen neuen "Sündendefall" wieder Urzustand eines neuen Anfanges wird. Für die Gliede-

rung des Weges zwischen Ur- und Endzustand der Geschichte hat man gewöhnlich eine Dreigliedrigkeit angenommen. So taucht das Dreistadiengesetz in den Geschichtsphilosophien Vicos, Hegels, Lessings, Marx', Comtes, Leopold Zieglers und vielen anderen auf.

Den geschichtsphilosophischen Konstruktionen eines Gesamtsinnes der Geschichte mit den damit verbundenen spezifischen Verlaufsformen des sinnrealisierenden Geschehens stehen schwerwiegende erkenntniskritische Bedenken entgegen. Ganz gleich, ob solche Spekulationen religiöser oder säkularer Herkunft sind, immer arbeitet man mit einem Sinnapriori, das sich jeder Kontrolle entzieht, wenn man der ektypischen Wirklichkeit der menschlichen Vernunft in spekulativer Willkür nicht archetypische Fähigkeiten vindizieren will. Der Gesamtsinn als *spiritus rector* einer Universalgeschichte entzieht sich einer Verifikation, die prinzipiell nur durch die Verwirklichung des postulierten Endzustandes vollzogen und erbracht werden kann. Das aber bedeutet, dass hier an die Stelle der Erkenntnis ein Glaube gesetzt wird, der für persönliche Bedürfnisse von unermesslichem Werte sein mag, in Bezirken philosophischer Erkenntnis jedoch, die mit dem Anspruch auf allgemeine Gültigkeit auftritt, in keiner Weise ein Daseins- und Heimatrecht besitzt. Über den Universalsinn der Geschichte und ihr endgültiges Ziel könnte nur ein Wesen etwas ansagen, das sich im Besitze totaler Providenz und Allwissenheit weiss, eben ein *intellectus archetypus*. Die Behauptung eines derartigen Wissens kann im Raume menschlicher Existenz nur einer überheblichen spekulativen Anmassung entspringen.

Ausserdem wird die menschliche Situation als jeweilige reelle Gegenwart durch derartige Konzeptionen entwertet. Als wesentliche Zeitstufe erscheint die Zukunft, die, prävalierend, jede Gegenwart zum an sich wertlosen Übergang degradiert. Alles, was geschieht, ist nur festgelegtes Mittel zum Ziel. Menschen und Geschlechter werden in ihrer kontinuierlichen Folge nur als Zwischenglieder ohne Eigensinn verstanden. Ihr Platz auf dem Wege zum Ziel ist präterminiert. Sie erscheinen als Marionetten des "Weltgeistes", die, wenn sie für sich zu arbeiten glauben, im Schlagschatten der "List der Vernunft" stehen, die sie, überlistend, für ihre Zwecke einsetzt. Die Zukunft kann nicht Gegenstand des Wissens sein, sondern höchstens der Raum berechtigter oder unberechtigter Desiderate. Gegenstand des Wissens ist allein die Vergangenheit, die die Wissenschaft von der Geschichte legitim erforscht. Die "Gegenwart" des Menschen umfasst das Netz von Bezügen, die den Bezirk bestimmen, in dem sich das Handeln vollzieht, das als Vollzug

die Bezüge in einem Gefüge zusammennimmt. So bestimmte Gegenwart ist "Situation" im Gegensatz zur problemlosen "Lage" nichtmenschlicher Wesen. Vom Begriff der menschlichen Situation her muss die Gegenwart als Zeitbegriff eine nähere Bestimmung erfahren, um zu einer eindeutigen Klärung dessen zu gelangen, was geschichtliches Geschehen eigentlich ist, und was der Mensch in der Geschichte bedeutet.

IV.

Berühmt geworden ist Leopold von Rankes aphoristische Aeusserung: "Jede Zeit ist unmittelbar zu Gott". Dieser Ausspruch wurde oft im Sinne eines überspitzten Historismus interpretiert: Alles, was geschähe und sei, müsse unter dem Gesichtspunkt seiner Gültigkeit auf seinen jeweiligen Platz im historischen Geschehen bezogen werden; damit wird implicite eine überhistorische Gültigkeit und Wahrheit bestritten. Eine partielle Richtigkeit jener Auffassung muss zugegeben werden, denn ohne Zweifel unterliegt alles dem Werden, was Realität besitzt und was durch das raum-zeitliche Koordinatensystem sich der Bestimmbarkeit nicht entzieht. Damit ist indessen noch nicht bewiesen, dass auch alles Wirkliche und Wirksame raum-zeitlich bestimmbar sein müsse. Die zeitgenössische Ontologie hat die kategoriale Unterscheidbarkeit zwischen Realität und Wirklichkeit deutlich genug herausgearbeitet, so dass wir uns an dieser Stelle mit dem Hinweis darauf begnügen können. Die Konsequenzen eines einseitigen historischen Relativismus würden ferner den Unterschied zwischen natürlichem und geschichtlichem Geschehen notwendigerweise aufheben und das gesamte Sein und Geschehen gleichsam in eine Horizontaldynamik drängen, die unter dem eindeutigen Zwange einer vis a tergo stünde. Was aber jede Spielart des Historismus übersehen hat, ist die Tatsache, dass Geschichte als spezifisches Geschehen nur möglich ist, weil das Ungeschichtliche geschichtlich, das bedeutet real, werden will. Dort, wo das Zeitlose die Zeit berührt verwandelt sich das Naturgeschehen in geschichtliches Geschehen, in Geschichte. Das Zeitlose fungiert gleichsam als eine Transversalkausalität, die das horizontale Geschehen taugiert und es sozusagen ein wenig zu sich in die Höhe hebt, in der Berührung anzieht und anhebt. Dadurch kommt die oft bemerkte Wellenbewegung in der Geschichte zustande. Das Ewige und zeitlos Gültige ist nicht stark genug, den historischen Strom kontinuierlich positiv zu determinieren. Die Transversalkausalität erscheint in Form einer Berührungskausalität. Die Idee des wahren Staates z.B. soll in der realen Staatengeschichte eine Verwirklichung finden. Zu-

weilen ist die Berührung des Geschehens durch diese Idee so stark, dass das horizontale Geschehen sich wie zur steilen Welle aufbäumt, um dann wieder in Zeitalter barbarischer Staatsgebilde zurückzusinken, die in ihrem Dasein allein durch die Sukzessionskausalität des horizontalen Geschehens determiniert sind, zu der alle Bedingungen gehören, die zeitlich oder räumlich im Gefüge des Seins einen Platz haben, ganz gleich, ob sie dem Bereich der Natur oder des objektiven Geistes angehören. Man könnte diesen Sachverhalt auch so formulieren: die Transversalkausalität, die als Berührungswirkung die Entäusserung der Transzendenz des ewig Gültigen in der Immanenz des zeitlichen Geschehens darstellt, erscheint als die transzendente Bedingung der Möglichkeit von geschichtlichem Sein überhaupt. Als ontologische Relation bildet historische Faktizität transzendental bedingte Faktizität und durch die Transzendentalität ihrer Bedingungen unterscheidet sich Geschichte vom Naturgeschehen. Nur dort wird Geschehen zur Geschichte, wo das Ungeschichtliche das Geschehen wirksam berührt. Dieses Relationsgefüge kann z.B. an der Dialektik von *fas* und *ius* aufgezeigt werden. *Fas* ist der Ausdruck für das von Gott unmittelbar gesetzte Recht, um das in alten Zeiten nur eine kleine Kaste zu wissen vorgab, und das mit grausamer Härte als absolutes und unbeugbares Gesetz gehandhabt wurde. Es beanspruchte die unmittelbare Identität des *ins aequum et strictum* zu sein. Daher auch seine gnadenlose Anwendung in einer grausamen Rechtspraxis. In dem Augenblick aber, wo das *fas* schriftlich fixiert und in dieser Gestalt dem öffentlichen Bewusstsein der Zugang zu ihm erschlossen wurde, geriet es, so zum positiven Recht geworden, in den Strom des historischen Geschehens und fand sich plötzlich der öffentlichen Kritik preisgegeben. Kritik aber lebt von und aus dem Anspruch, das Bestehende durch das noch nicht bestehende Bessere (in diesem Falle: das Recht) zu ersetzen. Das Wissen um das bessere Recht wurzelt in dem Wissen um einen Massstab, der als Kriterium dem Geschehen selbst entzogen ist, das Geschehen aber auf die Ebene der Wirklichkeit des im Kriterium Erfassten hinaufheben will. Dieses Recht wäre das Recht an sich. So ist das *ius* als das jeweilig geltende Recht doch dem *fas*, das als das positive Unrecht lediglich mit dem Anspruch auf absolute Geltung durch Berufung auf die Sanktion Gottes auftritt, weit überlegen, weil erst am *ius*, obgleich es immer positives Recht bleibt, die Möglichkeit einer Dialektik von Ewigkeit und Zeit, von "vernünftigem" Recht und positivem Recht auftreten kann. Das *ins* manifestiert sich als eine mehr oder weniger transzendental bedingte historische Faktizität.

Das mögliche Bedingtheit von Inhalten und Ereignissen der ge-

schichtlichen Welt durch transzendente zeitlose Instanzen macht den historischen Wandel als Kette einmaliger individueller und unwiederholbarer Situationen und Gestalten überhaupt erst möglich, verständlich und begreiflich. In der Perspektive der transzendentalen Bedingtheit des geschichtlichen Geschehens erscheint die Geschichtsmetaphysik vom Gesamtsinn und Endzustand in einem anderen Licht. Der Endzustand bedeutet nicht mehr und nicht weniger als die Verwirklichung des Ungeschichtlichen in der Zeit. Das aber ist nicht denkbar, denn Verwirklichung des Zeitlosen in der Zeit wäre Aufhebung der Zeit, d.h. Aufhebung der Geschichte durch sich selbst. Dieser Konsequenz der Aufhebung ist die Mehrzahl der Geschichtsphilosophien tatsächlich erlegen. Und doch bleiben Spekulationen über den Endzustand der Geschichte müßig, selbst wenn ein zureichender Grund für sie vorhanden sein sollte. Jene Spekulationen besitzen nur die Bedeutung, selbst Fakten der Geschichte zu sein und als solche für ihre eigene transzendente Bedingtheit Zeugnis abzulegen.

Rankes Bemerkung über das unmittelbare Sein jeder Zeit zu Gott verlangt jetzt eine andere Interpretation als die, welche durch den historischen Relativismus gegeben wurde. Der Ausspruch Rankes trägt offensichtlich mythische Züge. Nun ist jeder Mythos nichts anderes als ein bildhaft erzählender Bericht über die Beziehungen unsichtbarer Mächte zum sichtbaren Sein. Philosophisch formuliert bedeutet dieser Ausspruch: Jede Epoche steht in einem unmittelbaren Verhältnis zu den zeitunabhängigen Inhalten und Wahrheiten, das bedeutet, jede Zeit befindet sich im Brennpunkt ihrer Forderungen. Das Ewige verlangt Antwort auf den Anruf und Wirksamwerden im Geschehen. So muss sich der historische Relativismus eine Korrektur und die Aufhebung durch einen sachnahen transzendentalen Relationalismus gefallen lassen.

Jede Zeit hat ihre spezifische Aufgabe, so wie jede Situation mit spezifischen Forderungen an den Menschen herantritt. So hat jede historische Situation genauso wie jede sittlich relevante Seinslage ihr höchstes Gut. Das *summum bonum* des sittlichen Verhaltens kann auf die jeweilige Situation bezogen sein: Milde, Gerechtigkeit, Güte, Wohlwollen, Wahrhaftigkeit etc. So wenig wie es im Bezirk der Sittlichkeit das höchste Gut gibt, so für die historische Situation das eine Ziel. Darin eben liegt die partielle Richtigkeit der Auffassung des Historismus. Jede Zeit hat ihre spezielle Aufgabe, ihre Misere und ihre Seligkeit, ihren Glanz und ihr Elend. Von hier aus kann auch eine Antwort auf das Problem der Form historischer Prozesse gegeben werden: der Geschichtsverlauf ist diskontinuierlich. Nur in den Stunden, wo der

Ruf des Geschichtslosen vernommen und beachtet wird, verwandelt sich das horizontale Geschehen durch einen Sprung in die Vertikale in Geschichte; wird das fieri zum agere im eigentlichen Sinne.

Wer aber vernimmt den Ruf des Ewigen in der Zeit? Wo und auf welche Weise wird das Transzendente aus seiner blossen Virtualität befreit und als transzendente Bedingung des Geschehens wirksam? Im Gefüge der Weltbedingungen gibt es nur eine Stelle, wo das zeitlose Sein den Strom des Geschehens determinierend berühren kann; diese Stelle ist der Mensch. Darum gibt es Geschichte immer nur als Geschichte des Menschen. Wo der Mensch zum Selbstbewusstsein gelangt, erhebt er sich aus dem blinden Strom des Naturgeschehens. Im Erlebnis der Selbstdistanz distanziert er sich von sich selbst und entdeckt das Anderssein und die Gegenständlichkeit der Welt. Aber damit erhält er zugleich die Möglichkeit, über sich selbst und die Welt zu verfügen. In der Entdeckung seiner eigenen Defizienz und Insuffizienz erschliesst sich ihm simultan eine Dimension, die als Einbruchstelle des Ewigen ihm ein Sein vernehmbar macht, das mehr ist als sein eigenes. Diese Tatsache gewinnt religiöse Gestalt in der Erfahrung Gottes, säkularisiert in der Erfahrung des reinen Seins in der Schönheit, des richtigen Tuns in der Sittlichkeit, des richtigen Denkens und Erkennens in der Wahrheit. Das Gewissen meldet sich als die phänomenale Erlebnisgestalt, in der das von Mensch und Zeit Unabhängige zu einer kritischen Stimme verdichtet und die Ergänzungsbedürftigkeit des nur zeitlichen und natürlichen Daseins mahnend zum Bewusstsein dringt.

Der Stein hat seinen Platz im Raume, die Pflanze ist verwurzelt am Ort, das Tier existiert im festgelegten Lebensraum; nur die menschliche Seinslage exponiert sich als Situation. Die spezifische Struktur der menschlichen Situation bekommt ihr eigenartiges Gepräge durch die Subjektbezogenheit der menschlichen Zeit, die wie ein nahtloser Ring das Subjekt mit sich selbst und seiner Welt verbindet. In der Selbstkommunikation, im Umgang des Ichs mit sich selbst, erfährt es seine Stetigkeit und Dauer in der Zeit. Des Menschen Gegenwart ist so beschaffen, dass er weiss, dass er war, und glaubt, dass er sein wird. Sie umspannt erinnernd und erwartend Vergangenheit und Zukunft. Durch diesen Über- und Umgriff erweist sie sich als ein dialektisches Gefüge. Bezeichnet man menschliche Gegenwart als "Augenblick", so kann man ihr Gefüge auflösen in die oscillierenden Momente Blick, Rückblick und Vorblick, d.h. als Schau auf das, was gegenwärtig ist, als Rückblick auf das, was war, und als Vorschau auf das, was sein wird und werden kann. Als mechanisches Resultat der Vergangenheit präsentiert sich die Ge-

genwart des Tieres. Das Gewesene ragt in die Gegenwart auf Grund assoziativer Mechanismen hinein, und die Zukunft bleibt ohne subjektbezogene Bedeutung. Es existiert mit seinem Lebensraum in präetablierter Harmonie und entfaltet sich mit der Geschlossenheit und dem automatischen Nisus einer Monade. Sein und Zeit der tierischen Existenz sind undialektisch. Die menschliche Existenz wird nicht von einem "principe inné" problemlos und automatisch gesteuert. Kein entelechealer Nisus gibt der Entfaltung ihrer Seinsbezüge die schöne Sicherheit und Vollen- dung der Natur. Aporetische Unsicherheit und Divergenz gegenläufiger Möglichkeiten kennzeichnen die Situation des Menschen und drücken ihr das Siegel der Unvollständigkeit auf. So liegt z.B. im Anruf des Gewissens zum sittlichen Verhalten die Forderung, der Situation eine neue Bedingung hinzuzufügen. Sie bleibt unvollkommen ohne das Subjekt und erwartet einen spezifischen handelnden Zugriff. Das Subjekt soll sich dem idealen Anspruch unterwerfen, um der vertikalen Dimension in der Horizontalen zur Wirksamkeit zu verhelfen, es soll gleichsam "eine Reihe von selbst anfangen". Die menschliche Seinslage gewinnt in der geschichtlichen Situation Gestalt in der Instanz, die die Griechen als "kairos" bezeichneten. Kairos bedeutet soviel wie das rechte Mass, das rechte Verhältnis, die gute Gelegenheit, der richtige Zeitpunkt und vorrangig der fruchtbare Augenblick. Der fruchtbare Augenblick vergeht, die Gunst der Stunde verlangt schnelle Antwort. Geht sie vorüber, indem sich das Subjekt dem Ruf der Transzendenz verweigert, verfehlt und vertut der Mensch zugleich seine humane Bestimmung. Oft jedoch behauptet sich der überhörte Ruf in der Wirklichkeit der Reue, der Scham und im nagenden Gewissen. So steht der Mensch im Schnittpunkt der Dimensionen, aber die Dimension des "idealen Seins" ist ohnmächtig dem horizontalen Geschehen gegenüber. Nur die vernehmende Vernunft des Menschen kann die Transzendenz des "idealen Seins" in Berührungskausalität verwandeln, wenn sie, ihren Ruf vernehmend, gehorcht. Zwar handelt es sich immer nur um eine Berührung; denn nach erfolgter transzendentaler Transversalität folgt die Wirkung, die aus der Berührung resultiert, der horizontalen Dimension des fieri. Darum scheint der Augenblick wohl der Punkt zu sein, in dem die Ewigkeit die Zeit berührt. Wird das Zeitlose durch den Menschen mit dem Zeitstrom in Berührung gebracht, hat der Mensch seine Geschichtlichkeit als transzendental begründete Faktizität realisiert.

Wo bleibt die Notwendigkeit in der Geschichte? Es kann nicht übersehen werden, dass drei Determinationskomplexe das menschliche Sein bestimmen: die Vererbung als biotisches Moment; die Tradition als In-

begriff der wirksamen Kulturreliquen; die Sozialität, die die Bedingungen umfasst, die aus dem jeweiligen Gruppendasein für das Einzelsubjekt resultieren. Alle drei Momente zeigen ihre Wirkung auch in ausermenschlichen Bereichen, nur ist hier ihre beherrschende Funktion eindeutig, und dem Einzelwesen kommt zwangsläufig der Platz der abhängigen Variablen zu. Die Erbströme, die in der Lebenssubstanz des Menschen präsent sind, besitzen eine hohe Plastizität. Sensorik und Motorik sind bei ihm sozusagen nur rahmenprogrammatisch festgelegt. Sie können geformt und geschult, umgeformt und umgeschult werden, und zwar bis ins hohe Alter hinein. Zwar wird die Tradition des Tieres ebenfalls oft vom singulären Individuum erlernt, aber es lernt nicht mehr, als die gesamte Gattung zu tradieren imstande war. Menschliche Tradition ist plastisch, der Einzelmensch lernt, übernimmt und assimiliert das Tradierte; er kann die Tradition bereichern oder sie sogar ablehnen und sich von ihr distanzieren. Er ist nicht an eine Sprache gebunden. Er kann andere erlernen und eigene erfinden. Tierische Tradition gleicht einem geschlossenen Kreise mit festem Durchmesser; menschliche Tradition einem spiralförmig geöffneten Kreise mit variablem Durchmesser. Besonders eindeutig wird der Unterschied am Beispiel der Sozialität. Tiere leben oft in Gemeinschaften, Bienen und Termiten sogar in staatsähnlichen Gebilden mit einer Lebenspraxis, die durch eine eminent raffinierte Arbeitsteilung bestimmt ist. Aber diese Sozialität ist ein *factum brutum*, das sich nicht geändert hat, seit diese Gebilde von Menschen beobachtet werden. Menschliche Staaten sind in ihrer Geschichte von Wandlungen betroffen, die sich nicht nur auf ihre Erscheinungsformen beziehen, sondern sich bis tief in ihr Bauegefüge, ihre Struktur, erstrecken. Der Mensch ist eben nicht von Natur ein soziales Wesen wie die Biene, sondern nur der Möglichkeit nach. Er ist kein *ens sociale*, sondern ein *eus sociabile*. Darum kann er sich auch sehr unsozial verhalten. Seine Sozialität ist im wörtlichen Sinne eine *T a t*-sache, ein Faktum der Freiheit. Der Mensch, der sich gegen die vertikale Dimension blind verhält, lässt sich biotisch durch die in festen Bahnen verlaufenden Erbströme bestimmen; spirituell durch die Inhalte der Tradition, dargestellt durch die jeweils zeitbeherrschende Kultur und Zivilisation, habituell durch die Sozialität des von bestimmten Durchschnittsnormen und Regulativen geordneten und gegängelten Gruppendaseins, der als Lebenshaltung der Konformismus entspricht. Die Gruppenregulative in ihrer Gesamtheit als Brauchtum, Sitten und Rechtsvorschriften können in den verschiedenen Epochen der Geschichte als Ausdruck durchschnittlicher Gesinnung ein unvergleichlich verschiedenes hohes Niveau besitzen und doch bleibt das ihnen kon-

forme Verhalten im Strome des horizontalen Geschehens ohne Unterschied kausal oder final bestimmt. Gesittetes Verhalten ist eben noch lange kein sittliches Verhalten. Nur die Haltung und das Handeln, die der vertikalen Dimension gerecht werden, stellen ein Faktum der Freiheit dar und sind allein sittlich zu nennen. Von diesem Verhalten kann man mit Demokrit sagen, dass "zwar angenehm dem einen dies, dem anderen jenes sei, gut und wahr aber für alle Menschen das Gleiche". Der Mensch in der Zeit kann sich zwar dem Druck und Stoss der vis a tergo, dem Zug und Sog der durch Ziele repräsentierten vis a fronte nicht entziehen, doch seine Auszeichnung, die der Mensch als Subjekt der Geschichte erfährt, besteht in seinem Vermögen, der vis a tergo, den Determinationen aus der Vergangenheit eine Richtung oktroyieren zu können und die in Form der vis a fronte gegebenen Ziele zu variieren oder durch andere zu ersetzen. Er kann den kairos der Situation fruchtlos verstreichen lassen, er kann verweigern und zustimmen, nichts geschieht ohne ihn, denn auch seine Untätigkeit enthebt ihn nicht der Verantwortung. Geschichte ist weder ein zeitindifferentes fieri im Sinne des Naturgeschehens, noch ein blosses facere im Raume sich wechselseitig determinierender Kulturtechniken, sondern ein agere als weltveränderndes subjektgestaltendes Tun unter den Kategorien Freiheit, Verantwortung und Schuld.

In diesem Zusammenhang meldet sich die Frage nach dem Verhältnis von geschehener Geschichte und entstehender Geschichte, von Vergangenheit und Gegenwart, von Notwendigkeit und Freiheit, dem Verhältnis von wissenschaftlich erfasster Vergangenheit unter der Kategorie der Notwendigkeit und der Politik als Zuwendung zur Situation, die Entscheidungen im Hinblick auf die Zukunft unter der Kategorie der Freiheit verlangt.

V.

Das Bindeglied zwischen geschehener Geschichte und entstehender Geschichte bildet die Politik. In geschichtsträchtigen Situationen gerät der politische Mensch in den Schnittpunkt horizontaler und vertikaler Dimensionen in der oben abgehandelten Bedeutung. Eine Politik, die sich lediglich von traditionellen Mächten treiben lässt, gerät in den unterschiedslosen und niveaugleichen Strom der Bedingungen des horizontalen Geschehens. Er verfehlt, was an der Zeit ist, und stellt sich taub gegenüber dem Anruf ungeschichtlicher und zeitloser Mächte. Sie müssen daher notwendigerweise auf der Ebene des fieri, des blossen Ge-

schehens verharren. Darüber darf aber ebenso wenig vergessen werden, dass politisches Handeln nicht nur situationsbezogen, sondern auch situationsbedingt ist. Der historische Augenblick kann sich nur als dialektische Einheit von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gestalten. Ohne Ausnahme ruht die Gegenwart auf der breiten Basis der Vergangenheit. Da Tun und Handeln sich nur im Modus der aktuellen Gegenwartigkeit ereignen können, bleibt das verflossene Geschehen als Gewesenes und Gewordenes Bedingung jeder momentanen Aktion. Um situationsgerecht handeln zu können, muss man um die Momente wissen, die das Gesamtgefüge einer Situation bestimmen. Die Bedingungen, die aus der Gewordenheit des Vergangenen stammen, bilden einen wesentlichen Bestandteil jeder historischen Lage. Wie aber erlangt man das Wissen um die Ströme, die aus der Vergangenheit in die Gegenwart hineinfluten? Diese Funktion übernimmt die Geschichtswissenschaft als Beschreibung und Theorie geschehener Geschichte. Es ist daher zu fragen, wie diese Theorie beschaffen sein muss, um die Aufgabe erfüllen zu können, geschehene Geschichte zu einem konstitutiven Moment entstehender Geschichte werden zu lassen, der Praxis eine Hilfe bei ihrem Bemühen zu sein, geschichtlich eminente Tatsachen zu konstituieren.

Die Frage, ob geschichtliches Wissen als Vergegenwärtigung des Vergangenen existentielle Bedeutung für die politische Aktion der jeweiligen Gegenwart habe, hat eine sehr unterschiedliche Beantwortung erfahren. Im allgemeinen überwiegt die zur Verneinung neigende Skepsis. Klassisch kommt diese Einstellung in der lapidaren Feststellung Hegels zum Ausdruck: "Was die Erfahrung aber und die Geschichte lehren, ist dieses, dass Völker und Regierungen niemals etwas aus der Geschichte gelernt und nach Lehren, die aus derselben zu ziehen gewesen wären, gehandelt haben." Die Verneinung ihrer pragmatischen Bedeutsamkeit verwandelte sich oft sogar in strikte Ablehnung, da die Geschichtswissenschaft nicht nur nicht fruchtbar für die politische Praxis sei, sondern im Gegenteil eindeutig verderblich. Man wirft ihr vor, dass durch ihre Schuld alles Unrecht der Vergangenheit im Gedächtnis der Menschheit erhalten bleibe und den fruchtbaren Boden für entstehende Ressentiments und Rachegefühle bereite, sie erzeuge, erhalte und steigere und so dazu beitrage, die subjektiven Ursachen für das Entstehen sich immer wiederholender kriegerischer Konflikte zu produzieren. Der Weg zur Funktion einer dienstbaren Magd der Politik sei dann nicht mehr weit, die auch bei zweifelhaften Motiven dem Politiker die rechtfertigenden Dokumente liefere, sei es nun durch stilisierende Reduktion oder wenn nötig durch versteckte Fälschung. Eine unbefangene und emotio-

nal unbeteiligte Betrachtung wird die partielle Richtigkeit jener Auffassungen nicht bestreiten wollen. Die bedingungslose und absolute Richtigkeit solcher Urteile kann aber nur behauptet werden, wenn übersehen wird, dass das geschichtliche Geschehen in strengem Sinne transzendental bedingt ist. Es handelt sich in ihm immer auch um eine Verantwortung vor der Transzendenz und nicht nur um eine Verlängerung der Vergangenheit in die Gegenwart oder um Erfüllung und Befriedigung der zufälligen akuten Bedürfnisse der Zeitgenossen. Entstehende Geschichte ist nicht die bloße Fortsetzung geschehener Geschichte.

Gegenstand der Geschichte als Wissenschaft ist das Vergangene, Medium der Politik als Handlung und Tat bildet die Gegenwart und Zukunft, das werdende und Seinsollende. Das Künftige als das Noch-nicht-seiende kann nicht Gegenstand wissenschaftlichen Bemühens sein, es sei denn, man lebe in der Vorstellung, das geschichtlich Vergangene impliziere das geschichtlich Künftige, wie der Same die noch nicht seiende Pflanze. Die Gegenwart als Grenzmodus ist das fruchtbare Bathos der Freiheit, das "Nadelöhr der Entscheidung".

Geschichte als Vergegenwärtigung des Vergangenen hat vielfältige Spielformen. In seiner Vergegenwärtigung steht das Gewesene in Beziehung zum aktuellen Jetzt. Die wissenschaftliche Repräsentation des Vergangenen für die Gegenwart steht unter methodischen Prinzipien, die ihrerseits gewisse spezifische Schattierungen zeitstrukturellen und subjektiven Bedingungen verdanken mögen, was in diesem Zusammenhang dahingestellt bleiben mag.

A n e k d o t i s c h e Geschichte hebt die Vergangenheit aus purer Lust am Fabulieren in die Gegenwart des Gedächtnisses. Das ästhetische Interesse dominiert. Das Geschehene löst sich in interessante Erzählungen auf. Im so Gesagten mag das Sagwürdige des Gewesenen vor das Auge gerückt werden, der Vordergrund des Erzählten verhüllend-enthüllend den weiträumigen Hintergrund wesentlicher Zusammenhänge transparent machen, es kann aber nicht geleugnet werden, dass eine derartige Zuwendung zur Vergangenheit der Sache nicht gerecht wird. **A n t i q u a r i s c h e** und **k r i t i s c h e** Geschichte bemühen sich, das erreichbare historische Material für das Gedächtnis zu präparieren, treu zu bewahren und kritisch zu sichten. Sie will wissen und erforschen, wie es wirklich gewesen ist. **G e n e t i s c h e** Geschichtsdarstellung fragt nach den Gesetzen geschichtlicher Prozesse. Sie nimmt a priori an, dass eine lückenlose horizontale Determination des Geschehens vorhanden ist. Man ist geneigt zu glauben, dass die Vergangenheit die Gegenwart impliziere. Eine so verstandene Wissenschaft von der

Geschichte ist bestrebt, sich in eine Physik der Geschichte zu verwandeln. Die genetische Geschichtstheorie interessiert sich in erster Linie nicht dafür, wie etwas war, sondern wie es wurde. Wird die Auffassung vom eindeutig horizontal determinierten Geschichtsverlauf absolut gesetzt, ist der möglichen Berührung des Geschehens durch Instanzen aus einer vertikalen Dimension der Weg versperrt. Es ist indifferent gegen die freie Entscheidung geworden oder verhält sich zu ihr, wie das Öl zum Wasser. Dann erscheint die Geschichte nicht als der Boden der Freiheit, sondern als der Schauplatz menschlicher Ohnmacht. In Kantischer Terminologie würde dann das historische Geschehen eine "mathematische" und keine "dynamische" Reihe darstellen. Die pragmatische Geschichte lässt sich die Forschung nach den Motiven und Willensentschlüssen angelegen sein, die die Gestalt historischer Situationen bestimmen. Sie fragt nach ihrem Woher oder nach ihrem Wozu und mit Nachdruck auch nach ihrem möglichen Wohin, gleichgültig ob dieses Wohin erreicht wurde oder nicht. Hier wird nicht nur das Vergangene und das Werden des Gewesenen in den Blickpunkt des Interesses gerückt, sondern auch das, was möglich gewesen wäre, falls... und was an Chancen ungenutzt vorüberging. Das, was hätte auch noch werden können, bleibt hier ein wesentliches Anliegen wissenschaftlicher Erforschung und Anstrengung. Man hat zwar behauptet, Geschichte im casus irrealis sei nichtig, doch dürfte diese Behauptung in einer irrigen Auffassung des Gegenstandes ihren Grund haben. Die permanente Krisenhaftigkeit der menschlichen Geschichte entspringt der Vielfalt und Divergenz der Möglichkeiten historischer Situationen, so wie der Mehrschichtigkeit geschichtlichen Geschehens. Wer seine Einschichtigkeit behauptet, d.h., das virtuelle transzendente Bedingtsein aus einer querliegenden vertikalen Dimension leugnet, hat den Unterschied von Naturgeschehen und Geschichtlichkeit aufgehoben.

Hat geschichtliches Geschehen den Charakter transzendental bedingter Faktizität, stellt es ein Determinationengeflecht dar, das für den Eingriff vertikaler transzendenter Instanzen virtuell offen ist, so haben die antiquarisch-kritische und die pragmatische Geschichtsauffassung offenbar die engste Berührung zum befragten Gegenstand. Sie sind imstande, das Auge für die Möglichkeiten zu öffnen, die dem Menschen in den geschichtlichen Situationen des unwideruflich Gewesenen zur Verfügung standen. In der erinnernden Wiederholung können die Möglichkeiten der Vergangenheit nach allen Richtungen noch einmal durchgespielt und imaginativ auf wissenschaftlich kritischer Grundlage durchexperimentiert werden. Geschichte als Wissenschaft wird dann gleichsam

ein in vergangene Situationen zurückversetztes existentielles Experiment. Aus dieser auf das Vergangene bezogenen Diagnose mag der Mut zur aktuellen Aktion und zu eigenem Tun entstehen, da die Möglichkeiten der Vergangenheit simultan auch mögliche Wege der Verwirklichung darstellen. So entwickelt sich die Wissenschaft von der Geschichte als nach rückwärts gewandte Prophetie in der Politik zu der nach vorwärts gewandten aktuellen Tat, in dem sie der Politik ein kritisch begründetes Vertrauen zum Handeln verleiht. Von hier aus wird die Bedeutung der Rede von der Politik als der Kunst des Möglichen durchsichtig und verständlich. Das Vergangene bekommt, kritisch - antiquarisch-pragmatisch gesichtet, einen monumentalen Zug, den das Scheitern und der Erfolg in gleicher Weise zeigen können, wie das an Gestalten wie Sokrates und Christus, oder an Ereignissen wie Marathon und der Revolution von 1789 sichtbar wird.

Da der Geschichtsprozess immer zugleich in der Horizontalen verläuft, aus der sich das Naturgeschehen niemals erheben kann, muss er auch von Entwicklungstendenzen beherrscht werden, die das Künftige partim implizieren. Der "Nisus" der Geschichte wird durch historisches Wissen eruiert, das sich bis an die Schwelle der Gegenwart herantastet. Werden die fühlbaren Entwicklungsrichtungen ins Bewusstsein gehoben, treten sie alsbald als politische Leitbilder auf und werden wirksam, indem sie durch die aktuelle Zustimmung in der Entfaltung forciert oder durch die Ablehnung gestaut, abgedrängt oder neutralisiert werden. Die Abwehr geschieht gewöhnlich in ideologischen Formen, die

demokratische Politik zu erreichen. Karl Marx verkündete das schliessliche Ende des geschichtszeugenden Klassenkampfes in der klassenlosen Gesellschaft. In unseren Tagen ängstet man sich vor Entwicklungstendenzen der aktuellen Gegenwart. Das angeblich unentrinnbar anrückende Schicksal wird in Form der negativen Utopie des rückschreitenden Abstiegs und der fortschreitenden Verwahrlosung ins Bewusstsein gehoben. Ludwig Klages, Theodor Lessing, Aldous Huxley, George Orwell, C.V. Gheorghiu und viele andere wären in diesem Zusammenhang zu nennen.

Was ist zu den ideologischen und utopischen Versuchen der Geschichts- und Gegenwartsbewältigung zu sagen? Zweifellos liegt beidemale der Fehler vor, Beharrung und Bewegung der Geschichte allein aus dem Horizontalgeschehen heraus zu deuten und dogmatisch die Ohnmacht des Menschen zu postulieren, wobei die Utopie in dieser Hinsicht eine extremere Position einnimmt. Gegen beide Formen kann - selbst ohne erkenntniskritische Besinnung - die Kenntnis der Geschichte schützen. Utopien sind bisher vom realen Geschichtsverlauf nicht verifiziert worden. Dadurch haben sie sich vom eigenen Anspruch her als Falsifikate erwiesen. Sie sind nicht viel mehr als Idole und Irrtümer. Mannigfache Generationen haben geglaubt, ihre Epoche sei das Zeitalter der vollendeten Sündhaftigkeit, andere erwarteten mit Sicherheit den nahen Weltuntergang und trafen ernsthafte Vorbereitungen für die erwartete Katastrophe. Nicht weniger wurden die Epochen enttäuscht, die die Epiphanie des Herrn erwarteten oder den Ausbruch des tausendjährigen Reiches. Eschatologische Spekulationen und Endzeitvisionen sind anthropologisch nichts anderes als eine Flucht aus der Wirklichkeit und die Kapitulation vor den Situationen, die als geschichtsfähige den formenden Eingriff des Menschen verlangen. Sie sind ein Versagen vor der Aufgabe, der im Verhältnis zur Realität ohnmächtigen Transzendenz in Form der transzendentalen Bedingung eine gewisse Immanenz zu verleihen oder das Unsichtbare als Berührungskausalität wirksam werden zu lassen. Die Wirklichkeitsflucht aus der Gegenwart der geschichtlichen Situation in Ideologie und Utopie hat ihren Realgrund in der Krisenhaftigkeit des historischen Seins und d.h. in der krisenhaften Verfassung der Existenz des Menschen. Krisen erweisen sich als, das Damoklesschwert in suspenso. Als Indicium von Verantwortung und Schuld bleibt die Krise notwendigerweise ein perennierendes Moment der Geschichtlichkeit des Menschen. Sie manifestiert neben der Ohnmacht zugleich seine Macht in der Geschichte.

Geschichtliches Wissen kann die Funktion einer helfenden Medizin erfüllen, wenn es, kritisch-antiquarisch vom Wahrheitswillen gesteuert,

berichtet, was einmal war und, pragmatisch orientiert, über die Möglichkeiten in der Vergangenheit der Geschichte als des Bodens der Freiheit unterrichtet: denn was frei war, das wird durch die Verwirklichung nicht unfrei. Zwar bereichert jede aus Freiheit vollzogene Tat die Fülle der Bedingungen und verschärft die Notwendigkeit des determinierten Geschehens; das zeigt z.B. ein in Freiheit gegebenes Versprechen. Die Einhaltung schränkt die freie Verfügbarkeit des Versprechenden über sich selbst ein und der Versprechende macht sich verfügbar für den, dem das Versprechen galt. Aber das ist eine unentrinnbare Dialektik der Freiheit, die eben nicht mit Willkür verwechselt werden darf. So kann der Politiker als der menschliche Exponent der historischen Situation durch geschichtliches Wissen intellektuell und moralisch geläutert werden. Nur im Medium dieses Wissens, das die Bedingungen gegenwärtiger geschichtlicher Situationen aufzeigt und in ihrem Gefüge durchsichtig macht, vermag er sachgerecht, d.h. situationsbedacht, zu handeln. Ein Handeln gegen die Bedingungen der jeweiligen Lage ist zum Scheitern verurteilt. Der Strom des horizontalen Geschehens enthält das Baumaterial zu neuer Fügung.

Geschichte ist weder Fatum noch bodenlose Freiheit, sondern Schauplatz des sich bewährenden oder scheiternden Ethos als Schnittpunkt horizontaler und vertikaler Seinsmomente. Ethos ist Ausdruck gebundener Freiheit. Geschichte, als der Möglichkeit nach transzendental bedingte Faktizität, kann durch das Medium ethoshaltiger Politik durch entschlossene Bejahung oder Verweigerung sich zum Besseren oder Schlechteren wenden. Darum wechselt auf dem Boden der Geschichte Anstieg und Abstieg, Wellenberg und Wellental, je nachdem, ob die Menschen als allein geschichtsmächtige Wesen den Forderungen aus allen Dimensionen der jeweiligen Gegenwart gewachsen sind, oder ob sie versagen. Zivilisationsmächte wie die Technik, Organisationsformen und Bedürfnisse der Massengesellschaft unserer Zeit sind dann keine absoluten Seinsmächte, sondern werden relativiert und verwandelt in ein Instrumentarium zur Wende der Not, der Neutralisation der spezifischen Sündhaftigkeit und Krise unserer Zeit. So gibt es nach dem Grade von Bewährung und Versagen Zeiten hochsinniger und kleinmütiger Geschlechter. Ein behutsamer und kritischer Blick in die Geschichte als unsere Vergangenheit trägt uns unvermerkt in ein Medium der Weltorientierung und Selbsterkenntnis. Geschichte und Politik gehören zusammen wie Gedanke und Tat, gleich wie der Einzelmensch erst in der Erinnerung sich des Bewusstseins seiner Identität versichert, um dann mit sicheren Schritten in das Nichtsein und Dunkel seiner eigenen Zukunft zu schreiten.